

# Einfallstor für die Agro-Gentechnik

**Nachwachsende Rohstoffe genießen ein positives Image in der Bevölkerung. Für die Industrie könnten sie deshalb der Schlüssel zum großflächigen Anbau von GVO werden. Transparenz besteht nicht, denn gentechnisch veränderte Pflanzen zur Erzeugung von Energie und anderen Rohstoffen müssen nicht gekennzeichnet werden.**

**D**er Bauer als Ölscheich: Nachwachsende Rohstoffe gelten als die Zukunftsperspektive der Landwirtschaft schlechthin. Sie versprechen nicht nur ein lukratives Zusatzeinkommen, sondern ersetzen fossile Brennstoffe und verringern den Treibhauseffekt. Eine aktuellen Umfrage des Marktforschungsinstituts Produkt + Markt bestätigt dies. So sehen 64 Prozent der Befragten erneuerbare Energien und Biokraftstoffe als „zukunftsweisenden Weg“, um Deutschland vom Erdölimport unabhängiger zu machen. Nur 17 Prozent bewerteten dieses neue Standbein der Landwirtschaft kritisch. Im vergangenen Jahr wurden bereits auf etwa 1,4 Millionen Hektar Energiepflanzen angebaut, das entspricht rund elf Prozent der deutschen Ackerfläche. Davon entfielen 800.000 Hektar auf Raps. Angesichts dieser Euphorie steht zu befürchten, dass der wachsende Anbau nachwachsender Rohstoffe zum Einfallstor für gentechnisch veränderte Pflanzen werden könnte. Denn wenn transgene Sorten großflächig Einzug auf deutsche Äcker halten können, so das Kalkül der Gentechnik-Konzerne, dann vermutlich nicht als Lebens- oder Futtermittel, sondern viel eher als nachwachsende Rohstoffe. So propagieren Monsanto & Co. nicht nur gentechnisch veränderte Energiepflanzen, sondern auch Kartoffeln mit verändertem Stärkehaushalt für die Papierherstellung oder Holz mit reduziertem Ligningehalt für die Zellstoffproduktion. Und schließlich Pharmapflanzen, die Medikamente bilden. Alle sollen der Agro-Gentechnik zu dem verhelfen, was ihr bisher fehlt: zu Akzeptanz bei Landwirten und Verbrauchern. Aus Sicht der Agro-Industrie sind die Voraussetzungen dafür vergleichsweise gut. Nachwachsende Rohstoffe sind nicht zum Verzehr bestimmt, Verbraucher kommen mit ihnen nicht direkt in Berührung, und sie müssen nicht als „Gentech-Rohstoffe“ gekennzeichnet



*Mit dem Boom von Biogasanlagen dehnt sich die Anbaufläche von Mais aus.*

*Foto: agenda*

werden. Unterstützt wird diese Strategie vom Bauernverband und der Politik. Bauernverbandspräsident Gerd Sonnleitner sieht große Chancen darin, mit gentechnisch veränderten Sorten mehr Energie auf dem Acker zu gewinnen: „Mit dem Herzen stehe ich dafür, dass wir die Option von Gentechnik brauchen. Wir akzeptieren ja Gentechnik im medizinischen Bereich, wenn es uns hilft, wenn es Nutzen für unsere Gesundheit bringt. Und ich bin mir sicher, dass zeitversetzt auch bei der grünen Gentechnik Nutzen für den Verbraucher, für die Bevölkerung rauskommt, besonders im Umweltbereich, aber auch im Non-Food-Bereich der nachwachsenden Rohstoffe“, meinte er in einem Radio-Interview 2004. Der brandenburgische Landwirtschaftsminister Woidke (SPD) setzte kürzlich bei der Vorstellung der neuen „Biomassenstrategie bis zum Jahr 2010“ voll auf die Agro-Gentechnik: „Bei nachwachsenden Rohstoffen kommen wir ohne die grüne Gentechnik nicht weiter“,

sagte der Minister. Landwirtschaftsminister Seehofer äußerte sich kürzlich in einer Wochenzeitschrift vorsichtiger: Nach seiner Auffassung ändere sich die Verbraucherakzeptanz vielleicht mit der nächsten Generation gentechnisch veränderter Pflanzen. Seehofer nannte dabei die energetische Nutzung von Biomasse, die Erzeugung von Wirkstoffen für Pharmazeutika sowie stressresistente Pflanzen, die trotz Wasserknappheit gedeihen. Bundeskanzlerin Merkel sprach sich dagegen zuletzt auf dem Bauerntag in Magdeburg offen für die Agro-Gentechnik in der Medizin und bei den nachwachsenden Rohstoffen aus.

Doch eines muss klar sein: Ob Gentech-Pflanzen als Lebens- oder Futtermittel oder als nachwachsender Rohstoff auf den Acker kommen, spielt in Bezug auf ihre Umweltauswirkungen und ihre „Koexistenzfähigkeit“ keine Rolle. Transgene Energie-, Industrie- und Pharmapflanzen sind mindestens genauso problematisch für die Umwelt wie zu Nahrungszwecken angebaute Gentech-Saaten. Die Wahrscheinlichkeit, dass es zu Vermischungen mit Produkten aus konventioneller und biologischer Landwirtschaft kommt, ist genauso groß.

Wie eine fehlende Kennzeichnung zu einer scheinbaren Akzeptanz führen kann, zeigt das Beispiel Baumwolle: Etwa 9,8 Mio. Hektar (28 Prozent) der im Jahr 2005 weltweit auf 35 Millionen Hektar angebauten Baumwolle sind nach Angaben der ISAAA gentechnisch verändert – aber außer denjenigen, die Öko-Textilien tragen, weiß niemand, ob seine T-Shirts aus Gentech-Baumwolle stammen oder nicht.

## Gen-Mais in Biogasanlagen

Folgendes Szenario ist für den Umweltverband BUND denkbar: „Landwirte, die Biogasanlagen in industriellem Maßstab und allein nach betriebswirtschaftlichen Erwägungen betreiben, werden ihre Roh-

stoffe aus großen Maismonokulturen ohne Fruchtfolge beziehen und zudem auf pfluglose Bodenbearbeitung setzen, um Arbeitskräfte und Treibstoff zu sparen – beste Bedingungen, um einen starken Befall mit dem wichtigsten Maisschädling, dem Maiszünsler, herbeizuführen. Und dort, wo der Maiszünsler die Produktion von Biomasse schmälert, könnte die gentechnische Lösung des Problems, der Anbau von insektengiftigem Bt-Mais, ins Spiel kommen.“

Gerald Wehde  
Bioland

### Fachverband Biogas lehnt Gentechnik ab

Gerd Sonnleitner, Präsident des Deutschen Bauernverbandes, forderte den Fachverband Biogas Anfang des Jahres in Hannover auf deren Mitgliederversammlung auf, die Option Gentechnik nicht völlig auszuschlagen. Gerade in der Rohstoff-erzeugung biete die Gentechnik große Möglichkeiten. Mais, Kartoffeln und Zuckerrüben seien dabei interessante Ackerfrüchte. Aus der Sicht des Präsidenten des Deutschen Bauernverbandes bietet die Gentechnik große Chancen, um mehr Energie auf dem Acker zu gewinnen. Der

Fachverband Biogas folgte dem nicht. Auf seiner diesjährigen Mitgliederversammlung stellte das Präsidium fest: „Der Anbau von Pflanzen für Energiegewinnung in Biogasanlagen kann in keinster Weise von der Lebensmittelproduktion in der Landwirtschaft abgegrenzt werden“. Aus fachlichen Gründen und aufgrund des eindeutigen Meinungsbildes bei den Mitgliedern rät das Präsidium des Fachverband Biogas e.V. seinen Mitgliedern dringend vom Einsatz gentechnisch veränderter Pflanzen ab.

## Gentechnik

### Pollen fliegt weiter als gedacht



Der Bayerische Landwirtschaftsminister Josef Miller (CSU) wird nachdenklich angesichts der Ergebnisse des Erprobungsanbaus.

Foto: ddp/P. Roggenthin

Der Bund Naturschutz Bayern, das Umweltinstitut München und die Grünen im Landtag hatten schon seit Monaten Klarheit eingefordert: Was war herausgekommen beim letztjährigen Versuchsanbau von gentechnisch verändertem Mais in Bayern? Ende Juni stellte Landwirtschaftsminister Josef Miller in einer Rede die brisanten Ergebnisse vor, die so gar nicht mehr zu den optimistischen Schlüssen passten, die die Wissenschaftler aus dem Erprobungsanbau 2004 gezogen hatten. Damals hieß es, ein Abstand von 20 m zu Flächen mit gentechnisch verändertem Mais reiche aus, um die Verunreinigung konventionellen Maises unter 0,9 Prozent zu halten. In den Versuchen des vergangenen Jahres wurden in Abständen von 20 m und mehr noch erhebliche Verunreinigungen gefunden.

Auf vier Standorten haben die Wissenschaftler der Landesanstalt für Landwirtschaft untersucht, wie sich verschiedene Kulturen – Sommergerste, Weidelgras, Kartoffeln – zwischen Genmais und konventionellem Mais auf den Pollenflug auswirken. Den größten Einfluss, so zeigte sich allerdings, hat die vorherrschende Windrichtung. Jeweils in der Hauptwindrichtung sind die Auskreuzungsraten hoch. In Abständen von 50 und 55 m Entfernung wurden noch Verunreinigungen von deutlich über 0,9 Prozent gefunden, erst bei 75 m waren es weniger als 0,9 Prozent. „Um Unwägbarkeiten vorzubeugen und um auch unter Bedingungen, wie sie 2005 vorlagen, das Ausmaß einer Auskreuzung unterhalb des Schwellenwertes von 0,9 Prozent sicherzustellen, halte ich einen Abstand von 150 m zwischen konventionellem und gentechnisch verändertem Körnermais für erforderlich, wie sie die Bundesregierung vorschlägt, resümierte Minister Miller in seiner Rede und ergänzte zum Schluss, die verfügbaren gentechnisch veränderten Maissorten böten zudem für die Landwirtschaft in Bayern keine pflanzenbaulichen und ökonomischen Vorteile.

Ein Nebenergebnis brachte der Erprobungsanbau in Bayern übrigens auch: Verschiedene Labore kommen zu unter-

schiedlichen Ergebnissen. Wie verlässlich sind Ergebnisse also? Gehalte von gentechnisch veränderter DNA seien mit dem derzeitigen Stand der Analytik im Bereich des Schwellenwertes offenbar nicht sicher messbar, meinte der Minister und sieht dabei erhebliche Probleme auf die Praxis der Koexistenz zukommen. Die wissenschaftliche Leiterin des bundesweiten Erprobungsanbaus in Sachsen-Anhalt, Mecklenburg-Vorpommern und Bayern, die Rostocker Professorin Inge Broer, bestätigte die Ergebnisse der LfL in einem Gespräch mit der Frankfurter Rundschau. Offensichtlich waren auch in den anderen Ländern Ergebnisse gefunden worden, nach denen ein 20 m-Abstand zu kurz greift.

Der Schwellenwert von 0,9 Prozent, ab dem ein verunreinigtes Produkt gekennzeichnet werden muss, steht zurzeit im Mittelpunkt der Koexistenzdebatte. Anders als immer wieder implizit argumentiert wird, darf er nicht „erreicht“ werden, um ein Lebensmittel nicht kennzeichnen zu müssen. Voraussetzung für die Nicht-Kennzeichnung ist, dass die Verunreinigung „zufällig und technisch unvermeidbar“ in das Produkt geraten ist. Ausreichend große Abstände jedenfalls sind aber in jedem Fall technisch machbar.

age